

her kein Werk mit einer solchen Vielschichtigkeit des Materials, sorgfältiger Dokumentation und Information sowie einem hervorragenden Bildmaterial. Es ist ein Buch, das sicher jeden begeistern wird, der nur irgendwie an der Ostkirche, ihrer Theologie, ihrer Frömmigkeit und ihrer Kunst interessiert ist.

Das Buch hat vier Teile. Der erste gibt einen Überblick über das monastische Leben auf dem Athos nach seinen Ursprüngen und nach der gegenwärtigen Situation. Dazu gehört auch eine knappe Beschreibung der einzelnen Mönchsniederlassungen.

Die drei folgenden Teile erschließen drei Gruppen athonitischer Kunst: die Handschriften und Miniaturen, die Ikonen und Reliquien sowie die Fresken. Auch hier wird jeweils eine Einleitung gegeben, die das Verständnis für die künstlerische Technik und die theologische Bedeutung öffnet. Dazu greift Huber besonders auf die originalen Lehrbücher der byzantinischen Malkunst zurück, vor allem auf das spätbyzantinische Malerhandbuch vom Athos.

Schon der Teil über die Handschriften und Miniaturen enthält ausgesprochene Raritäten. Aus drei Handschriften (Psalterium Pantokratoros 61, Lektionar Panteleimonos 2 und Evangeliar Iwiron 5) werden die Illustrationen katalogisiert und in einer Auswahl von z. T. farbigen Aufnahmen des Verfassers reproduziert. Die meisten dieser Miniaturen sind noch niemals veröffentlicht worden. Es sind Beispiele aus der byzantinischen Buchmalerei, die dort etwas von der Lebendigkeit ostkirchlicher Kunst zeigen, wo sie neben der wesentlich bekannteren Ikonenmalerei meist übersehen wird.

Bei der Auswahl aus dem reichen Bestand von Ikonen und Reliquien richtete sich Huber vor allem nach der Bedeutung einzelner Stücke. Dabei werden zugleich die wichtigsten Typen nach Technik und Darstellung vorgeführt.

Ein besonderes Forschungsergebnis enthält schließlich der letzte Teil des Buches mit einer Auswahl von Athos-Fresken. In der Kunstforschung ist bereits mehrfach auf eine auffallende Motiv-Verwandtschaft zwischen den Holzschnitten von Lukas Cranach d. Ä. und Hans Holbein d. J. zur Apokalypse und einigen Apokalypsezyklen auf athonitischen Fresken hingewiesen worden. Huber stellt das entsprechende Bildmaterial gegenüber und fragt dann nach dem Weg, auf dem die Motive von Wittenberg bzw. Basel zum Athos gelangt sind. Seine einsichtige Erklärung verweist auf den Reformator von Kronstadt, Johann Honterus, über dessen Bücherkäufe in Westeuropa die Bibelillustrationen vermutlich in den moldauischen Hofkreisen bekannt wurden. Die entsprechenden Athos-Fresken gehen nachweislich auf Stiftungen moldauischer Herrscher um die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück. Eine spezielle Untersuchung zu diesem Thema hat Huber bereits angekündigt.

Das Athos-Buch von Paul Huber ist eine echte Bereicherung, zumal wo bei dem zunehmenden Zerfall des athonitischen Mönchtums auch die ernste Gefahr besteht, daß unersetzliche Schätze verlorengehen. Dem Verfasser und auch dem Verlag kann man für dieses wertvolle Stück lebendiger Vergangenheit nur danken.

Reinhard Slenczka

*Damaskinos Papandreou* (Hrsg.), *Stimmen der Orthodoxie zu Grundfragen des II. Vatikanums*. Verlag Herder, Wien — Freiburg — Basel 1969. 458 Seiten. Leinen DM 38,80.

In der Ostkirche ist das II. Vatikanum fast mit noch größerer Aufmerksamkeit verfolgt worden als in den nicht-römischen Kirchen des Westens. In theologischen und kirchlichen Zeitschriften sowie in einer Reihe von Monographien haben orthodoxe Theologen immer wieder zu den verschiedenen Ergebnissen des Konzils Stel-

lung genommen. Zudem war durch eine Reihe von Erklärungen und Akten die Ostkirche vom Konzil unmittelbar angesprochen worden.

Das von Archimandrit Damaskinos Papandreou herausgegebene Sammelwerk bringt einen Querschnitt durch die Stellungnahmen, und zwar durchweg von griechischen Theologen und Hierarchen, zu einzelnen Konstitutionen und Dekreten des Konzils. Vollständigkeit wurde dabei nicht angestrebt. In der Auswahl erscheinen besonders die Dokumente, die für die Ostkirche von besonderem Interesse sind. Nicht behandelt wird die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“.

Ein einheitliches Ergebnis ist in den dreizehn Beiträgen nicht festzustellen und auch bei der Verschiedenheit der Themen und der Autoren kaum zu erwarten. Die Skala reicht von einer scharfen Kritik an der Kirchenkonstitution durch J. Karmiris, der von einer direkten Verschärfung der bestehenden Gegensätze spricht, bis zu der ebenso positiven wie selbstkritischen Beurteilung des Dekrets über die Laien durch D. Savramis. Auf erhebliche Bedenken trifft natürlich das Dekret über die katholischen orientalischen Kirchen in der Stellungnahme von B. Stavridis.

Die dogmatischen Themen, wie etwa die Konstitution „Dei verbum“ und die Kirchenkonstitution, werden vorwiegend unter dem Aspekt betrachtet, inwieweit hier eine Annäherung an den Osten feststellbar ist. Verschiedentlich, so etwa bei dem Thema der „Offenbarungsquellen“, wird auch darauf hingewiesen, daß hier eine vorwiegend innerwestliche Kontroverse vorliege.

Anders steht es bei den Themen, in denen das Konzil Neuland betreten hat, wie etwa bei der Erklärung über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen oder auch bei den praktischen Fragen der theologischen Ausbildung. Denn hier erscheinen nicht konträre Standpunkte, son-

dern gemeinsame Aporien. Dabei wirft z. B. E. Voulgarakis in seiner Kritik an den Äußerungen über die nichtchristlichen Religionen die berechtigte Frage auf, ob nicht über dem erfreulichen Bemühen um einen Dialog die besondere Aufgabe des christlichen Bekenntnisses übergangen worden sei; ob nicht über dem Bemühen um Verständigung die kritische Differenz vernachlässigt worden sei.

An vielen Stellen zeigt sich aber dann auch, wie von den Arbeiten des Konzils für die nichtrömischen Kirchen konstruktive Anregungen in Kritik und Zustimmung ausgegangen sind. Besonders in der Stellungnahme zum Ökumenismusdekret von Stylianos Papadopoulos wird so die Forderung nach einer „neuen Methode“ der Theologie und des theologischen Gesprächs erhoben. Kritisiert wird dabei eine komparative oder „überbrückende“ Theologie, die von einer scheinbar vorurteilsfreien Position ausgeht. Vorgeschlagen wird hingegen eine „Theologie des neuen Menschen“ bzw. eine „Theologie der Überwindung“, die auf die Einheit von Lehre und Leben zielt. Auf der Konferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lund 1952 ist bereits auf ähnliche Probleme hingewiesen worden, wobei man fragen kann, ob die entsprechenden Vorschläge in der ökumenischen Arbeit wirksam geworden sind.

Drei abschließende Aufsätze von N. Nissiotis, G. Konidaris und vom Herausgeber D. Papandreou versuchen dann noch, die ökumenische Situation nach dem Konzil und die Aufgaben für die weitere Zusammenarbeit und Verständigung der Kirchen zu skizzieren. Damit wird dann auch die Arbeit des Konzils mit den Bemühungen der Kirchen im Ökumenischen Rat verbunden.

Nach aller Kritik, allen Anregungen und Fragen, trifft man zum Schluß mit einiger Überraschung auf jene „Erklärung der orthodoxen Delegierten in der Sektion

„Einheit“ in Neu-Delhi“, die damals auch unter orthodoxen Theologen nicht unumstritten gewesen ist. Sie unterstreicht einerseits den Vorschlag einer „Ökumene in der Zeit“ neben der üblichen und unzureichenden „Ökumene im Raum“ (eine auf G. Florovsky zurückgehende Formel). Zum andern betont sie aber auch den ekklesiologischen Anspruch orthodoxer Theologie, daß in der Ostkirche durch die Zeit hindurch die Einheit in der Wahrheit erhalten geblieben sei.

Reinhard Slenczka

*Dialog des Glaubens und der Liebe.* Theologisches Gespräch zwischen dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel und der EKD, 16.–19. 3. 1969. Beiheft Nr. 11 zur „Ökumenischen Rundschau“. Evangelischer Missionsverlag, Stuttgart 1970. 56 Seiten. DM 7,50.

Es ist sehr dankenswert, daß im 11. Beiheft der „Ökumenischen Rundschau“ so rasch und offen Rechenschaft abgelegt wird über den ersten offiziellen und direkten Dialogvorstoß der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Ökumenischen Patriarchat hin seit den bekannten, nur schriftlich geführten Gesprächen der Tübinger Professoren in den Jahren 1573–1581.

Das von einer Reihe von Schwierigkeiten unvermeidbar belastete Unternehmen beruhte auf einem schon 1966 gelegentlich eines Besuches führender Männer des Rates der EKD von Patriarch Athenagoras persönlich gemachten Angebot sofortiger Aufnahme „eines Dialogs des Glaubens und der Liebe“. Dabei mußte schon die Zusammensetzung einer voll repräsentativen Vertretung der EKD Schwierigkeiten bereiten: Vertreter aus den Gliedkirchen in der DDR kamen schon bald nicht mehr in Frage, und mit Rücksicht auf die inzwischen durch die IV. Panorthodoxe Konferenz in Chambésy vom 8.–16. Juni 1968 beschlossene gesamtorthodoxe Vorbereitung des Dialogs ausdrücklich mit dem Lutherischen Weltbund

konnte es kaum angezeigt erscheinen, reformierte Mitglieder der EKD mitzunehmen oder Angehörige unierter Gliedkirchen ins erste Glied zu stellen. Von daher und gewiß auch im Blick auf das alte Tübingen lag es nahe, den württembergischen Landesbischof Eichele mit der Delegationsleitung zu betrauen.

Das Heft bringt vor allem nach der Einführung von Präsident Wischmann als Leiter des Kirchlichen Außenamtes, der in diesem Bereich evangelisch-orthodoxer Beziehungen durch die erfolgreiche Reihe von Gesprächstagen mit der russisch-orthodoxen Kirche hervorgetreten ist, die fünf deutschen Beiträge von Landesbischof Eichele, Präsident Schober und den Professoren Heyer, Schneemelcher und Stupperich, worin neben dem Dialogproblem selbst besonders die Frage des Hl. Geistes angesprochen wird. In auffallendem Unterschied zu der genannten Reihe von Begegnungen mit der russischen Kirche fehlt hier von orthodoxer Seite jeder Beitrag. Den Abschluß bildet die kurze Zusammenfassung der Aussprachen, die zu einem nicht geringen Teil durch Fragen des Patriarchen und deren Beantwortung ausgefüllt waren, wobei jedoch alle weiteren Äußerungen von orthodoxer Seite, so besonders auch von Metropolit und Professor Chrysostomos (Konstantinidis) sehr charakteristisch und aufschlußreich sind, wenn man sie über den z. T. mehr andeutenden Charakter hinaus sorgfältig bedenkt.

Im Ganzen wird deutlich, daß es zum eigentlichen, direkten und theologischen Dialog diesmal und hier noch nicht gekommen ist, was jedoch nach der durch die Chambésy-Konferenz bestimmten, gesamtorthodoxen Lage nicht verwundern darf. Für die vom Patriarchen selbst bejahte und gewünschte Fortsetzung der Gespräche nach ihrer bilateralen Seite hin wurden die Besucher auf die Bonner Metropole des Patriarchates verwiesen. Bedeutsam bleibt darüber hinaus jedoch besonders der Hin-